

Raumsoziologie

Löw, Martina; Sturm, Gabriele

Postprint / Postprint

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Löw, M., & Sturm, G. (2005). Raumsoziologie. In F. Kessl, C. Reutlinger, S. Maurer, & O. Frey (Hrsg.), *Handbuch Sozialraum (1. Auflage)* (S. 31-48). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-59649-2>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Raumsoziologie

Martina Löw und Gabriele Sturm

Abstract

Im Laufe des 20. Jahrhunderts hat der Begriff des Raums als theoretisches Konzept in die Soziologie Einzug gehalten. Diese Entwicklung wird in zentralen Stationen vorgestellt. Die Autorinnen präsentieren anschließend als Beitrag zur aktuellen Raumdiskussion eine Begriffssynthese, in der unterschiedliche Fokussierungen des gesellschaftlichen Raums aufgehoben sein können.

1. Gesellschaftlicher Raum – Begriffsklärung zum Ersten

Seit einigen Jahren nun sind Räume wieder Thema der deutschen Soziologie. Während es über viele Jahrzehnte hinweg nur wenige Ausarbeitungen gab, die explizit räumliche Strukturen und Prozesse zum Gegenstand der Analyse machten, erlebt die Auseinandersetzung mit ‚Raum‘ derzeit einen regelrechten Boom. Theoretische Basis hierfür bieten klassische soziologische Texte, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts entstanden sind, und vor allem aus den 1970er Aufbruchjahren Texte französischer Autoren, die infolge einer engen Verquickung von soziologischer, historischer und geografischer Ausbildung Raum entsprechend kontextualisieren. Insbesondere Henri Lefèbvre hat von Frankreich aus, zunächst die amerikanische, später auch die britische Sozialgeografie von der Fruchtbarkeit raumanalytischer Verfahren überzeugt. Heute entwickelt sich in der deutschen Soziologie ein theoretisches und empirisches Feld, das alle Formen von Territorialisierung bzw. Lokalisierung in ihrer sozialen und materiellen, zuweilen auch medialen Herstellungspraxis analysiert. Alle neueren Ansätze gehen von der Kernvorstellung aus, dass Raum nicht länger als naturhaft gegebener materieller Hinter- oder erdgebundener Untergrund sozialer Prozesse unveränderbar und für alle gleichermaßen existent angenommen werden kann. Vielmehr wird Raum selbst als sozial produziert, damit sowohl Gesellschaft strukturierend als auch durch Gesellschaft strukturiert und im gesellschaftlichen Prozess sich verändernd begriffen (vgl. den Beitrag von Benno Werlen/Christian Reutlinger in diesem Band). Der Begriff des Raums bietet so zunehmend ein komplexes Rahmenkonzept, in dem sich verschiedene theoretische wie empirische Forschungen einander zuordnen lassen. Diese Theoretisierung des Raums hat weiterhin dazu geführt, dass räumliche Phänomene auch wieder hinsichtlich ihrer zeitlichen Bedingungen und Bedingtheiten betrachtet werden.

2. Soziologische Annäherungen an den Raum

2.1 Anfänge moderner Raumkonzeptionen

Zu Anfang des 20. Jahrhunderts beginnen Émile Durkheim und Georg Simmel als Vertreter der als Disziplin noch jungen Soziologie in ihren Schriften, das Verhältnis von Gesellschaft und Raum zu thematisieren. Sie sind beide von Immanuel Kants erkenntnistheoretischer Sicht auf die Kategorie Raum geprägt, von der sie sich kritisch auf unterschiedliche Weise absetzten. In ihren Vorstellungen unterscheiden sie sich grundlegend von den etablierten deterministischen Denkmodellen der politischen Geografie und der Geopolitik wie auch von den Standorttheorien der Ökonomie. Die das Denken prägenden geografisch-ökonomisch-politisch verhandelten Raumgebilde des 19. Jahrhunderts stellten eine Welt dar, die aus deutlich abgegrenzten und abgrenzbaren Zonen besteht, die leer sein können – in der Regel aber schon gut gefüllt oder zumindest beansprucht erscheinen. Nahezu die gesamte gesellschaftliche Praxis bezog sich auf *zweidimensionale Behälterräume*. Raum kann in diesen Modellen nie als kreativitätsförderndes oder lebensunterstützendes Potenzial gesehen werden, sondern eher als entwicklungshemmende Leere oder als ein Hindernis, das Kosten verursacht. Hindernisse und Leere müssen überwunden bzw. erobert werden. Die Konkurrenz um einen so verstandenen Raum folgte zwangsläufig; Soziales war nur verdinglicht als Staat oder Markt vorstellbar, wobei politische oder Nachfrage-Dominanz das Ordnungsraster für das verbleibende Leben produzieren. Bis heute sind damals entstandene Raumkonzeptionen – wie die des Staates als Behälter der Gesellschaft (vgl. Konau 1977: 66) oder die territorialer Konflikte versehen mit dem Bild ‚Kampf um Raum‘ – nicht aus einem gesellschaftlichen Alltagsdenken getilgt.

Mit dem ausgehenden 19. Jahrhundert wandeln sich die Fragestellungen an die Forschungsgegenstände wie auch die der theoretischen Konzeptualisierungen. Deutlich wird dieser Wandel an der Abkehr von ontologisierenden, objektivistischen Perspektiven auf den Gegenstand hin zu einer epistemologischen Betrachtungsweise. In den Blick geraten „die sozialen Praxen der kategorialen Erschaffung der Sozialwelt ... mit- samt ihrem symbolischen Rüstzeug und ihren physisch-materiellen und sozialen Konsequenzen: Statt um ‚Regionen‘ geht es nun um ‚Regionalisierung‘, statt um ‚Nation‘ um Prozesse des ‚nation building‘, statt um ‚Globalisierung‘ um die Frage, wie Menschen kulturelle Formen und Vorstellungen in einer globalen Arena zu lokalen Projekten sozialer Identität verarbeiten“ (Bormann 2001: 235).

So versucht Émile Durkheim am Beispiel australischer Stammesgesellschaften, aus der Struktur sozialer Realität – z.B. wie Stammesangehörige durch die Anlage ihres Dorfes Raum sozial gliedern und in Besitz nehmen – herauszulesen, wie Raum sich im Bewusstsein der Gesellschaft konstituiert und repräsentiert (vgl. Durkheim/Mauss 1903/1993; Durkheim 1913/1981). Der Umgang mit Raum und Zeit als Ordnungssystemen kann aufgrund seiner empirischen Erfahrungen nicht a priori gegeben, sondern nur erlernt sein. Grundlegende Kategorien unseres Denkens wie Raum und Zeit stellen sich bei Durkheim als kollektive Repräsentationen gesellschaftlicher Lebenser-

fahrungen dar. Er beginnt, die Konstitution der Wirklichkeit als gesellschaftliche zu formulieren. Raum ist dabei eine Kategorie des Urteilsvermögens und als Produkt der Sozialstruktur kausal erschließbar: Die Struktur der Gesellschaft bildet den Bezugsrahmen für die Kategorien des Denkens wie die Prozesse der Klassifikation, ablesbar an der symbolischen Ordnung. Weiterhin löst sich Durkheim von der bis dahin unhinterfragten Vorstellung eines homogenen Raums und nimmt einen gegliederten und eingeteilten Raum an, der durch die differenzierende Besetzung mit affektiven Werten zum sozialen Raum wird. Gleichwohl bleiben die Überlegungen zu Raum bei Durkheim nur ein Nebenprodukt seiner soziologischen Untersuchung der Entstehung der Anschauungsformen und damit seiner Theorie symbolischer Systeme. Eine umfangreiche Kritik und Würdigung des Durkheimschen Raum-Denkens ist bei Elisabeth Konau (1977) nachzulesen. Das heutige Unbehagen an Durkheims Ansatz richtet sich insbesondere auf die zirkuläre Logik, der ein vereinfachendes Kausaldenken zugrunde liegt: Die soziale Struktur determiniert den Raum – die räumlichen Strukturen reproduzieren und naturalisieren die sozialen. Obwohl seiner These der Entsprechung sozialer und räumlicher Organisation heftig widersprochen wurde, ist es zugleich Durkheims Verdienst, darauf verwiesen zu haben, dass auch die immobilen und materiellen Artefakte einer Gesellschaft als soziologische Tatbestände zu behandeln sind.

„Mit Simmel wird endgültig die Wende von vormodernen zu modernen Raumkonzeptionen vollzogen, von essentialistischen Vorstellungen zu epistemologischen Betrachtungsweisen und zwar nicht nur in bezug auf ‚Raum‘ ... sondern auch in bezug auf das Gesellschaftskonzept, das von jeglicher Art von Essentialismus oder Substantialismus Abstand nahm“ (Bormann 2001: 255). Bereits im Jahr 1903 formuliert Georg Simmel in seinem Aufsatz „Die Großstädte und das Geistesleben“ die Ansicht, dass Begriffe wie Raum, Zeit oder Substanz Ergebnisse einer „synthetischen Tätigkeit“ seien und somit implizit sozialen Ursprungs (vgl. Simmel 1995a). Simmel konzipiert seine Soziologie als Methode, mittels formaler Analogien zwischen inhaltlich heterogenen Phänomenen die Formen vergesellschaftender Prozesse herauszuarbeiten. Raum existiert so in Affinität zur ‚Sachlichkeit der Vergesellschaftung‘. Damit fungiert er als Träger des objektiven Sinns sozialer Formen. Formen der Vergesellschaftung drücken sich u.a. in räumlichen Aggregatzuständen aus und werden rückwirkend durch eben diese stabilisiert (vgl. Konau 1977: 40f.). Indem Simmel einen (Sozial-)Formbegriff entwickelt, der zugleich umfassende objektive Gebilde wie die ständigen Wechselwirkungen zwischen den Individuen umfasst, kann er eine entsprechende Doppelsicht auch für den Raum entwerfen:

- „Raumbedingungen einer Vergesellschaftung“ bzw. „Grundqualitäten der Raumform“ (Simmel 1995b: 134) setzen sich in Formen der Wechselwirkung zwischen Menschen um. Raumqualitäten entspringen einer „Tätigkeit der Seele“, die sich zu intersubjektiven „einheitlichen Anschauungen“ (ebd.: 133) verbinden. Sie sind anzusehen „wie Fortsetzungen der räumlichen Konfigurationen in das Gefüge der Menschheit hinein, die sich in den Raum teilt“ (ebd.: 167) und spiegeln zugleich die Eigenschaften menschlichen Handelns in räumlichen Strukturen. Simmel unterscheidet fünf *Raumqualitäten*, die für verschiedene Vergesellschaftungsprozesse in

unterschiedlichem Ausmaß relevant sind: Ausschließlichkeit und Einzigkeit, Zerlegbarkeit durch Rahmung/Grenzziehung, Fixierung von Inhalten, sinnliche Nähe und Distanz, Bewegung/Ortsveränderung.

- „Raumgestaltungen“ bzw. „räumliche Bestimmtheiten“ (Simmel 1995c: 201) resultieren aus der sozialen Gestaltung und den Energien innerhalb menschlichen Gemeinschaftslebens und sind damit Ausdruck je typischer historischer Vergesellschaftungsformen. Simmel führt für moderne Gesellschaften vier *Raumgebilde* auf: Den Staat, Gebietshoheiten mit unterschiedlich praktizierter Zentralität, feste Lokalitäten/Häuser für sich vereinheitlichende Gruppen, den leeren Raum als Garant für Schutz und Neutralität.

Georg Simmel stellt mit seiner Raumkonzeption den ‚absoluten Raum‘, wie er von Isaac Newton für die Physik und von Immanuel Kant für die Philosophie formuliert worden war, nicht in Frage: Die Euklidische Geometrie wird für die alltägliche Raumanschauung beibehalten. Allerdings grenzt er sich deutlich vom Raumdeterminismus der damaligen politischen Geografie ab. Am Raum als Form sind die Inhalte – d.h. die Gestaltung und die sozialen Prozesse der „Wechselwirkungen“ – wichtig, der Raum selbst bleibt dagegen „immer die an sich wirkungslose Form, in deren Modifikation die realen Energien sich offenbaren. ... Ein geografischer Umfang von so und so vielen Quadratmeilen bildet nicht ein großes Reich, sondern das tun die psychologischen Kräfte, die die Bewohner eines solchen Gebietes von einem herrschenden Mittelpunkt her politisch zusammenhalten“ (Simmel 1995b: 133).

Von Durkheim unterscheidet sich Simmels Konzeption, da die Qualitäten der Raumform nicht kausal auf Formen der Vergesellschaftung wirken, sondern Konstitutionsbedingungen neben anderen sind. Entsprechend sind Raumgebilde nicht kausale Folgerungen aus Vergesellschaftungsprozessen, sondern deren „Projektionen“ in den Raum. Als solche wirken sie zurück auf die Form und das Leben der gesellschaftlichen Gruppen. Versehen mit Raumbedeutungen fungiert ein Raumgebilde zugleich als Institution und als räumliches Symbol. Während Raum bei Durkheim eher nebenbei als Rahmen-Kategorie seiner Analyse der integrativen und funktionalen Beziehungen zwischen Sozialsystem und religiöser Anschauung abgehandelt wird, widmete sich Georg Simmel seiner soziologischen Analyse der Anschauungsformen mit dem Ziel einer Konzeption des sozialen Raums.

Beide Autoren begreifen Gesellschaft als soziale Struktur und entsprechend Raum als anschaulich gegebene Basis, auf die gesellschaftliche Gruppen bezogen sind und in der sich soziales Handeln objektiviert. Unterscheiden sie sich auch von den zeitgenössisch dominierenden gesellschaftspolitischen Vorstellungen, so folgen sie zugleich der damals weitgehend geteilten Überzeugung gesellschaftlicher Evolution: Als ein historisches Ergebnis gesellschaftlicher Differenzierung nehmen so beide eine zunehmende Emanzipation vom Raum bzw. einen Bedeutungsverlust räumlicher Verknüpfungen wie Nähe-Distanz-Relationen an. Dass die Entwicklung soziologischer Theorie in der Folgezeit den Raum vernachlässigt, könnte folglich nicht nur an der methodisch schwer operationalisierbaren Komplexität dieser frühen Ansätze liegen. Denn wenn – wie in den Konzeptionen angelegt – entwickelte Gesellschaften aufgrund ihrer Ab-

straktionsfähigkeit und sachlichen Differenzierung nicht mehr auf räumliche Nähe und sinnliche Anschauung angewiesen sind, braucht es weniger Beschäftigung mit Raum. Laut Simmel wird die moderne Gesellschaft zunehmend durch die Erfordernisse der Geldwirtschaft geprägt – und diese legt ein größeres Gewicht auf zeitliche Größen. Die politischen Entwicklungen in Europa, die kritische WissenschaftlerInnen in die Emigration zwang, wie eine eventuell dadurch geförderte gesellschaftstheoretische Vernachlässigung des Raums bis in die 1970er Jahre hinein unterstützen zumindest im Alltag die technokratische Entfaltung althergebrachter Raumpraxen.

2.2 Empirische Anreicherungen

Im Aufbau der Soziologie vor allem in den USA sind Raumbezüge allerdings durchgängig zu verzeichnen. Robert Ezra Park, der Begründer der ‚human ecology‘ am Chicago Institut of Sociology, hatte u.a. bei Simmel in Berlin studiert. Für seine als Makrotheorie verstandene Humanökologie geht Park von einer Doppelverfasstheit menschlicher Lebensorganisation einerseits als biotische Gemeinschaft und andererseits als rational ausgehandelte Gesellschaft aus. Entsprechend werden in unzähligen empirischen Studien der Chicago School die Faktoren untersucht, die hinter einer je historisch spezifischen räumlichen Organisation der Gesellschaft stehen (vgl. Beitrag von Marlo Riege/Herbert Schubert in diesem Band). Jedes menschliche Habitat, wie z.B. die Stadt, gilt dabei als Produkt menschlicher Naturgesetze wie von Kommunikation, Konsens und Sitte. Die Raumordnung eines menschlichen Lebensraums ist damit niemals stabil, sondern immer eine historische Momentaufnahme. Im Unterschied zu Durkheim und Simmel betont die Humanökologie den Stellenwert des Territoriums. *Territorien* dienen der Verortung von Gesellschaften und Kulturen, werden zur Metapher für soziale Ordnung (vgl. Park 1974: 91; Löw 2001b). „Soziale Gruppen, denen Territorialität zugesprochen wird, ... repräsentieren daher entweder Sozialutopien von hochintegrierter, egalitärer Gemeinschaft, oder aber, bei positiver Bewertung der Moderne, Rückständigkeit“ (Bormann 2001: 267). Zumindest zwei Aspekte sind in diesem Zusammenhang als problematisch anzumerken: Gesellschaftliche Entwicklung wird trotz der anerkannt zunehmenden Komplexität vereinfachend in binären Ordnungsmustern gedacht und – trotz der angenommenen gesellschaftlichen Konstituiertheit wird Raum implizit wieder naturalisiert, was eine weitergehende Theoretisierung überflüssig erscheinen lässt.

Weiterhin bieten Raumbezug und Räumlichkeit menschlichen Handelns insbesondere in Mikrosoziologien wie der Phänomenologie Alfred Schützcher Prägung, in der Ethnomethodologie oder in Erving Goffmans Interaktionsforschung zentrale Ansatzpunkte. So verweisen bei Erving Goffman seine zentralen Begriffe „Bühne“, „Rahmen“ oder die „vorderen“ und „rückwärtigen Regionen“ auf den räumlichen Charakter sozialer Phänomene, ohne in ein Behälterkonzept zu verfallen (vgl. Goffman z.B. 1982: 54ff.; Sturm 2000: 176f.). Betont wird durch die interaktive Herstellung von sozialen Räumen deren Beziehungscharakter.

Entstanden sind in diesen häufig als raumblind gekennzeichneten Jahrzehnten also umfangreiche empirische Fundierungen, die sich zwar meist nur implizit auf Raum beziehen, dabei jedoch zunehmend und mehrheitlich von der Konzeption eines *Beziehungsraums* ausgehen. In theoretischen Konzepten wird Raum als Ergebnis menschlichen Tuns z.B. bei Hannah Arendt, Jürgen Habermas oder Norbert Elias angeführt (vgl. Sturm 2000: 164ff.) – allerdings eher nebenbei und ohne Explikation raumtheoretischer Überlegungen. Bei Arendt und Habermas erhält (öffentlicher und privater) Raum durch Handeln überhaupt erst seine Zuweisung. Bei Elias heißt es, dass Raum und Zeit nur als Syntheseleistungen des jeweils gesellschaftlich dominanten Kollektivs existent, denkbar und verhandelbar sind.

Aus dem Goffmanschen Ansatz routinierter Alltagspraktiken und einer auf zeitgeografischen Überlegungen aufbauenden Aktionsraumforschung entwickelt schließlich Anthony Giddens in den 1980er Jahren sein Konzept der „Regionalisierung“ routinierter sozialer Praktiken in Raum und Zeit (Giddens 1988; vgl. Beitrag von Benno Werlen/Christian Reutlinger in diesem Band). Aufgrund seiner Kritik an der Vernachlässigung des individuell menschlichen Handelns in Studien der Zeitgeografie betont Giddens, dass Raum als Ort zum Bezugsrahmen für Interaktionen wird, während umgekehrt die diversen Interaktionsbezugsrahmen für die Spezifizierung der Kontextualität von Raum und Zeit verantwortlich sind. Dafür prägt er den Begriff der *Dualität von Raum*. Trotzdem bleibt er stärker als z.B. Goffman einem Behälterraumkonzept verhaftet, da sein gesellschaftlicher Raum mit Menschen – wie z.B. die Schule als Machtbehälter mit SchülerInnen – oder mit Handlungen – wie z.B. die verschiedenen Zimmer eines Hauses – gefüllt werden kann. Bei Goffman dagegen sind sowohl Rahmen als auch Wissen oder soziale Identität stets durch soziale Interaktion veränderbar, so dass die von ihm verwendeten Raummetaphern keine behältermäßige Begrenzung gegenüber einem Außen nahe legen.

2.3 Belebung theoretischer Debatten infolge strukturalistisch-humanistischen Denkens

Henri Lefèbvre gilt als Auslöser der Renaissance der Raumsoziologie. Mit seinem 1974 in Frankreich erschienen Werk „Production de l’espace“ (hier zitiert nach der englischen Ausgabe von 1991) nimmt er nicht nur die Spur zu einem relationalen Raumbegriff wieder auf, sondern bindet diesen auch in seine Kapitalismuskritik ein. „(Social) space is a (social) product“ (1991: 30) schreibt Lefèbvre zu Beginn seiner raumtheoretischen Überlegungen. Er unterscheidet zwischen sozialem und physischem/natürlichem Raum, und betont im Unterschied zu den Vordenkern der Jahrhundertwende, dass nur letzterer immer mehr verschwindet. Natürlicher Raum habe heute den Charakter eines Hintergrundbildes. Menschen erinnern sich an natürliche Räume, besetzen sie mit Phantasien, finden sie jedoch nicht mehr in ihrer Praxis vor. Raum ist demzufolge heute immer sozialer Raum und als solcher ist er nicht nur Produkt des Gesellschaftlichen, sondern jede Gesellschaft bringt ihren je spezifischen Raum hervor (vgl. Lefèbvre 1991: 31).

Seine Reflexion über Raum beginnt Lefèbvre mit einer konzeptionellen Triade (vgl. ebd.: 38). Raum bildet sich demnach aus

- der *räumlichen Praxis* (spatial practice), d.h. der Produktion und Reproduktion von Raum, insbesondere der Aktivität der Wahrnehmung,
- den *Repräsentationen von Raum* (representations of space), d.h. dem Raum, wie er kognitiv entwickelt wird (z.B. durch ArchitektInnen und PlanerInnen) und
- dem *Raum der Repräsentation* (representational space) mit seinen komplexen Symbolisierungen.

In den ersten beiden Aspekten der Triade verfolgt Lefèbvre vor allem die marxistisch-materialistische Traditionslinie. Unter „spatial practice“ versteht er allgemein Wahrnehmung von Räumen und raumbezogene Verhaltensweisen, also die alltägliche, durch Routinen und Routen abgesicherte Praxis der Herstellung und Reproduktion von Räumen sowie das körperliche Erleben der Räume. Lefèbvre blickt hier auf die räumliche Praxis, wiewohl sie den Handlungsaspekt erfasst, stark unter der Perspektive kapitalistisch-struktureller Zwänge. Die räumliche Praxis ist durchzogen von den Repräsentationen von Raum. Unter „Repräsentation von Raum“ versteht Lefèbvre den konzeptualisierten Raum, den Raum der PlanerInnen, UrbanistInnen, WissenschaftlerInnen und TechnikerInnen. Es ist der ideologisch-kognitive Aspekt des Raumes, seine Darstellungen und Pläne, die quasi eine Lesbarkeit des Raums ermöglichen. Es ist, wie Edward Soja bemerkt (vgl. Soja 1996: 60ff.), der Aspekt des Raumes, auf den sich in der Regel die Wissenschaften beziehen. Konzeptionell durchdrungen wird die räumliche Praxis durch die Repräsentationen von Räumen vorstrukturiert. Diese Strukturierung bedeutet nicht, dass alltägliche NutzerInnen konzeptionelle ExpertInnen sind. „The user’s space is lived – not represented (or conceived)“ (Lefèbvre 1991: 362). Allerdings ist das Handeln (oder besser das Verhalten unter Bedingungen von Kapitalismus) durch Entfremdung und eintöniger Wiederholung geprägt. In der gelebten Praxis wiederholt sich die räumliche Ordnung.

Diese Konzeption von Struktur und Handeln/Verhalten ergänzt Lefèbvre durch einen dritten Aspekt. Angeregt durch den französischen Strukturalismus betont er die Bedeutung der Symbole für die Bestimmung von Raum. Der „Raum der Repräsentation“ bezieht sich bei Lefèbvre auf die Bilder und Symbole, die die räumlichen Praktiken und das Gedachte ergänzen. Es können die widerständigen Räume der Künstler sein oder mythische Raumbilder. Es sind Impulse und Imaginationen, die eine Ahnung vom vorkapitalistischen, nicht homogenisierten und zerstückelten Raum aufscheinen lassen, vielfach transportiert über körperliches Empfinden und sinnliche Wahrnehmung statt kognitiver Überformung.

Aus allen drei Faktoren, nämlich der Praxis und Wahrnehmung, der kognitiven Konstruktion und symbolischen Repräsentation, entstehen, so Lefèbvre, die Räume. Es handelt sich ihm zufolge um eine tripolare Dialektik der gegenseitigen Beeinflussung, Einschränkung und Überlappung (vgl. zur Triade auch Massey 1996: 120f.; Shields 1991 und 1999; Soja 1996a; Wex 1998). Lefèbvre umkreist die Frage, wie Raum inhaltlich bestimmt werden kann. Er entwickelt eine Vorstellung davon, was Raum nicht

ist. Er ist kein Behälter. Er ist nicht leer. Er ist nicht homogen. Er ist kein Ding. Er ist nicht nur reine Anschauung. Eine positive Bestimmung fällt ihm schwer. Er sucht einen Ausdruck für etwas, das Ergebnis vieler Handlungen und einem Ding ähnlich ist, ohne einfaches Produkt wie ein Sack Reis zu sein, etwas, das mehrfach in überlappenden Formen existiert und doch einer homogenisierenden Zugriffsweise unterliegt. Manchmal nutzt er den Begriff des Netzwerkes (z.B. ebd.: 403), um ein solches Phänomen zu bestimmen. Meistens verbleibt er in der beschreibenden Annäherung. Dabei mischen und trennen sich immer wieder die Überlegungen zum abstrakten modernen Raum, produziert durch eine kapitalistische Gesellschaft, und die Überlegungen zu einer wissenschaftlichen Beschreibung, die den Raum hinter den Verformungen des Staates sucht. Hierbei wendet sich Lefèbvre explizit gegen den Mainstream der Wissenschaften, der von den Dingen ausgehend Raum als Behälter der Dinge entwirft. Wiewohl die Philosophie lange mit der Vorstellung vom absoluten Raum geliebäugelt habe, sei die Vorstellung einer vorgängigen Leere, eines Behälters der auf Füllung wartet, doch als partikulare Repräsentation zu verwerfen (ebd.: 170). Im Behälter könne jedes Ding an jedem Ort liegen. Unterscheidung sei prinzipiell unmöglich. Inhalt und Hülle beeinflussen sich nicht. Die Dinge bleiben so unverbunden, Fragmentierung implizit gerechtfertigt. Spezialisten teilten Raum unter sich auf und agieren bezüglich ihrer Raumfragmente. Raum werde als passiv wahrgenommen. Eine zeitgenössische Raumanalyse soll, so sein Plädoyer, nicht Dinge im Raum, sondern Raum selbst beschreiben und zwar in einer Weise, die die sozialen Beziehungen, welche im Raum eingebettet sind, aufdeckt (ebd.: 89).

Lefèbvre entwickelt eine Vorstellung von Raum, die vieles aufgreift, was 25 Jahre später zum festen Bestand sozialwissenschaftlichen Wissens wird. Ob es die heute mit Giddens (1995) assoziierte Vorstellung vom „Embedding“ sozialer Beziehungen ist oder die mit Castells (2001) verknüpfte Idee vom „Space of Flows“. Vor allem aber sucht er einen Weg für die Soziologie, Raum jenseits der Behälterbilder zu denken und gleichzeitig gesellschaftliche Formung und eigene Potenzialität zu berücksichtigen. Diese überaus aner kennenswerte Leistung kann jedoch noch nicht in einen positiven Entwurf münden, weil seine binäre Konstruktion einer idealisierten Vorstellung vom ortsbezogenen Raumerleben einerseits und einer kapitalistisch entfremdeten Abstraktion andererseits ihn vor unlösbare Probleme stellt: Die wissenschaftliche Bestimmung ist notwendiger Weise abstrakt. Diese Distanzierung vom räumlichen Arrangement soll jedoch überwunden werden. So mischen sich absolutistische Vorstellungen vom Raum als Basis der Handlung (vor allem seine Rede davon „im Raum zu leben“), die wieder an die Ideen vom starren Hintergrundraum anknüpfen, mit relationalen konzeptionellen Vorstellungen von räumlichen Netzwerken und Feldern. Lefèbvre operiert unseres Erachtens mit zwei Raumbegriffen. Es gibt Räume, auf denen Räume entstehen, bzw. im Raum entstehen Räume.

David Harvey knüpft explizit an Lefèbvres raumtheoretische Überlegungen und die These an, dass die Ausweitung von Macht wesentlich auf der Fähigkeit basiert, die Produktion von Raum zu beeinflussen (vgl. Harvey 1990: 233; vgl. zum Einfluss von Lefèbvre auch auf die amerikanische Raumforschung Shields 1999: 143ff.). Raumkontrolle ist dabei für ihn *ein* Aspekt im Zusammenspiel von Raum-, Zeit- und Geldein-

sätzen. Für die Spekulation mit Grundstücken zum Beispiel ist der Verkauf zum richtigen Zeitpunkt (und damit das Geld haben, warten zu können) ein entscheidender Faktor für das Erzielen größtmöglicher Gewinne. Dementsprechend geht Harvey davon aus, dass Zeit, Raum und Geld untereinander konvertierbar sind, wobei dem Geld im Kapitalismus eine Schlüsselrolle zukommt (vgl. Harvey 1990: 226ff.). Der Besitz von Geld ermöglicht die Kontrolle über Raum und Zeit wie die Gewalt über Raum und Zeit finanziellen Gewinn schafft, das wissen, schreibt Harvey, Generäle genauso wie LeiterInnen von Supermärkten (vgl. Harvey 1991: 158). Im historischen Rückblick betont Harvey wie zuvor Lefèbvre, dass die kapitalistische Wirtschaft (bzw. Gesellschaften mit Geldwirtschaft allgemein) Raum als homogenen und fragmentierten hervorgebracht hat:

„Die Eroberung des Raumes setzte zunächst voraus, den Raum als etwas Formbares und somit der Unterwerfung durch den Menschen Zugängliches zu begreifen. Durch Navigationslehre und durch Kartografie wurde ein neues chronologisches Netz für seine Erforschung geschaffen. Die Erfassung in Katastern gestatte eine eindeutige Bestimmung des Rechts auf Landbesitz. Auf diese Weise wurde der Raum, ebenso wie Zeit und Wert, als abstrakt, objektiv, homogen und universell darstellbar. Was die Kartografen und Landvermesser bereitstellten, nutzen die Händler und Landbesitzer im Sinne ihrer Klasseninteressen. Ebenso fand der absolutistische Staat, der um die Besteuerung des Landes und die Festlegung seines Herrschaftsbereiches besorgt war, Gefallen an einer eindeutigen Definition absoluter Räume innerhalb eines festgelegten räumlichen Netzes“ (ebd.: 155).

Raum wird kontrollierbar und zur Ware, indem er als fixierter und fragmentierter produziert wird. Wenn sich die Idee durchsetzt, er sei an sich homogen und überall gleich, dann können die eingeteilten Einzelteile als Waren verglichen und verkauft werden. Raum bildet sich nicht aus dem subjektiven Erleben, sondern wird quasi objektiv von außen betrachtet. Finanzieller Gewinn folgt dabei nicht nur aus der Verwandlung von Raum in Waren, sondern auch aus der immer schnelleren Überwindung von Räumen. Gelingt es immer rascher über immer weitere Distanzen Waren zu vertreiben, so können immer neue Märkte erschlossen werden. „The incentive to create the world market, to reduce spatial barriers, and to annihilate space through time is omni-present, as is the incentive to rationalize spatial organization into efficient configurations of production“ (Harvey 1990: 232). Harvey kommt deshalb zu dem Schluss, dass die postmoderne Entwicklung am exaktesten als „time-space-compression“ (ebd.: 240) beschrieben wird. Durch immer schnellere Transporttechnologien und durch neue Kommunikationstechnologien rückt die Welt näher zueinander.

David Harvey gelingt es zum einen, die Lefèbvreschen Überlegungen zur kapitalistischen Produktion von Raum mit prägnanten Beispielen zu untermauern, und zum zweiten, eine Diskussion über die Bedeutung, genauer den Bedeutungsverlust, von Raum unter Bedingungen von Globalisierung zu eröffnen. Wie Lefèbvre betont er zwar die soziale Herstellung von Räumen und die Unmöglichkeit, Raum jenseits der Handlungen begreifen zu können (vgl. ebd.: 225), doch basiert die Idee einer Kompression von Zeit und Raum auf einer Reduzierung von Raum auf Grund und Boden.

Verschiedene Räume als Produkt sozialen Handelns auf einem Fleckchen Erde bleiben im Harveyschen Konzept undenkbar.

2.4 Rezeptionen und Weiterentwicklung in Deutschland

Der Wiederaufbau der Soziologie in Deutschland nach dem 2. Weltkrieg gründet sich zunächst umfangreich auf Rezeptionen und Revisionen der Ansätze, die sich in den USA etabliert hatten. Peter Atteslander, Jürgen Friedrichs und Bernd Hamm (1977) orientieren ihre Stadtanalyse dabei umfangreich an der Stadtraumanalyse, die durch die Vertreter der Chicago School entwickelt worden war. Trotz einer Entwicklung der Gesellschaft auf größere Differenzierung und höhere Komplexität hin, richten sich Sozialraumanalyse und Faktorökologie der deutschsprachigen Sozialökologie weiterhin auf die Klassifikation städtischer Teilgebiete im Sinne von ‚natural areas‘, die als homogene städtische Subgebiete merkmalsmäßig beschrieben werden. Es geht darum, Stadtstrukturmodelle gemäß der differenzierteren räumlichen Verteilung von Nutzungen und Bevölkerungsgruppen weiterzuentwickeln. Die gewonnenen Stadtentwicklungsmodelle sollen Rückschlüsse auf den Entwicklungsstand eines Landes wie auf die kulturellen Besonderheiten erlauben. Nur Vertreter einer orthodoxen Position gehen von funktionalistischem Denken in Gleichgewichtsmodellen, einer Verneinung der Kultur als zwischen Umwelt und Verhalten tretenden Faktor sowie der Annahme außersozialer Verursachung sozialräumlichen Wandels aus. Im Laufe der jahrzehntelangen Praxis mit sozialökologisch angelegten Untersuchungen und unter dem Eindruck zunehmender ökologischer Probleme haben sich die theoretischen Konzepte vor allem in Richtung einer stärkeren Berücksichtigung der Beziehungen in einem ökologischen System entwickelt, woraus der Begriff des „ökologischen Komplexes“ resultiert – Bernd Hamm spricht heute auch von einer Ökologischen Soziologie (1996). Auf der empirischen Ebene haben die zahlreichen Studien zu relativ genauen Kenntnissen über sozialräumliche Strukturen in Städten geführt – allerdings auch zu dem Problem, dass manche Nachbarschaften dermaßen umfangreich vermessen sind, dass sich an einigen Orten bereits Probleme mit dem Datenschutz abzeichnen. Eine Weiterentwicklung des theoretischen Raumkonzeptes hat in diesen Prozessen nicht stattgefunden: Über die bereits bei Georg Simmel angelegte doppelte Realität des Raumes als hervorbringende Raumqualitäten und hervorgebrachte Raumgebilde geht auch die aktuelle Sozialökologie nicht hinaus und verbleibt trotz der Betonung des Beziehungsaspektes einem Behälterraumkonzept verhaftet.

Mitte der 1970er Jahre wurden in Deutschland im Zusammenhang mit der politischen Aufbruchstimmung und einer massiven Bildungsoffensive neue Universitäten gegründet und interdisziplinäre Fachbereiche konzipiert. Hochschulen als Wissensfabriken sollten die Modernisierung der Gesellschaft vorantreiben und mit ihrem Output die gesellschaftlichen Entscheidungen stützen. So wurden u.a. multidisziplinär besetzte Fachbereiche/Fakultäten für Raumplanung eingerichtet, die unter dem begrifflichen Dach der räumlichen Planung bis dahin in Einzelwissenschaften verstreut vorhandene Themen bündeln. So finden sich auf einer durch die Praxis geforderten Plattform Ver-

treterInnen aus Architektur, Bauwesen, Geografie, Ökologie, Ökonomie, Politologie, Rechtswissenschaft, Soziologie und Verkehrswissenschaft zusammen, die ihre Themen und Arbeitsweisen aufeinander beziehen wollen und müssen. Dies hatte im Laufe der Jahre auch Konsequenzen für das zunehmend transdisziplinär ausgerichtete theoretische Nachdenken über Raum.

1991 veröffentlichte Dieter Läßle, der als Ökonom am Harburger Fachbereich Stadt- und Regionalplanung lehrt, sein Essay über den Raum, das in Deutschland die Diskussion um Raum endgültig aktivierte. Sehr vertraut mit dem in Frankreich geführten Diskurs kritisiert Läßle insbesondere die verschiedenen Spielarten des Behälterraumkonzepts, da diese insbesondere in ökonomischen Ansätzen Raum von seinem gesellschaftlichen Inhalten entkoppeln und so zu einer Externalisierung des ‚Raumproblems‘ aus Erklärungszusammenhängen führen. Er schlussfolgert, dass ein gesellschaftliche Prozesse einbindendes Raumkonzept weder neutrales Gefäß noch passive Resultante körperlicher Objekte sein dürfe, sondern auch die die Raumstruktur gestaltenden gesellschaftlichen Kräfte einbeziehen müsse. Nur dann könne Raum die Qualität eines aktiven Wirkungsfelds bzw. eines gesellschaftlichen Milieus erlangen. Auf Grundlage seiner Kritik unterscheidet Läßle drei aufeinander bezogene Raumniveaus, verweist auf diverse Überlagerungen von raumrelevanten Funktionen und formuliert vier Komponenten eines *Matrix-Raums* (vgl. 1991: 196f.):

- Das materiell-physische Substrat gesellschaftlicher Verhältnisse als die materielle Erscheinungsform;
 - die gesellschaftlichen Interaktions- und Handlungsstrukturen bzw. die gesellschaftliche Praxis der mit Produktion, Nutzung und Aneignung des Raumsubstrats befassen Menschen;
 - ein institutionalisiertes und normatives Regulationssystem, das als Vermittlungsglied zwischen dem materiellen Substrat und der gesellschaftlichen Raumpraxis fungiert;
- sowie
- ein mit dem materiellen Substrat verbundenes räumliches Zeichen-, Symbol- und Repräsentationssystem.

Damit wird wiederum der Beziehungsaspekt von Raum betont, zugleich aber auch die leicht in hierarchisches Denken mündende binäre Konzeption erweitert – und grundsätzlich betont, dass Raum als Erkenntnisobjekt nicht vorausgesetzt werden kann, sondern immer theoretisch angeleitet rekonstruiert werden muss.

2.5 Aktuelle Themen der Raumsoziologie

In den letzten Jahren und Jahrzehnten sind gesellschaftliche Homogenisierungsbewegungen wie die weltweite Verbreitung kultureller Güter (Architektur, Musik, Speisen, aber auch Stadtplanungsverfahren sowie die weltweite Standardisierung technologi-

scher Entwicklungen) vielfach nachgewiesen worden (z.B. Castells 2001). Als Ursache hierfür wird neben weltweiten finanziellen Verflechtungen und neuen Vernetzungs- und Kommunikationstechnologien auch eine zunehmende Urbanisierung aller Gesellschaften gesehen. Der Modus städtischer Lebensweise werde, so der Stand der Forschung, zum homogenisierenden Vergesellschaftungsprinzip.

Die unter dem Schlagwort der „Globalisierung“ vermarktete Annahme einer Bedeutungslosigkeit territorialer Markierungen und nationalstaatlicher Grenzen prallt im Alltag auf die Sichtbarkeit national organisierter Konfliktlinien und Kriege wie auch auf ethnisch begründete Gebietsforderungen. Eine wissenschaftliche Beschäftigung mit der Bedeutung von Orten, gerade unter Bedingungen weltweiter Homogenisierungserfahrungen, und die Reinszenierung raumbezogener Praktiken löst eine wissenschaftliche Neugierde an Raumtheorie und -empirie aus. Die Konstitution von Räumen wird nun als lokal und global wechselwirkendes Phänomen analysiert (z.B. Ahrens 2001).

U.a. der Einfluss der Diskussionen um einen sogenannten ‚cultural turn‘ in den Gesellschaftswissenschaften führt in einer weitgehend interdisziplinär ausgerichteten Raumsoziologie dazu, dass Ordnung und Ordnen zu einem gemeinsamen Referenzfeld für Raum- wie Kulturanalysen geworden ist. Soziale Ordnung ist in Zeiten der ‚Reflexiven Moderne‘ als unbeständig, fragil und nicht naturhaft vorgegeben erkannt. Wo bisherige klassifikatorische und interpretative Raster nicht mehr stimmig erscheinen, wird nach alternativen Möglichkeiten gesucht, das Oszillierende, Fließende, Kontingente der sozialen Welt, die Gleichzeitigkeit unvereinbarer Phänomene zu fassen. So gerät die Praxis des kognitiven und konkret-materialen Ordnen als Kulturtätigkeit der Menschen in den Blick. So nutzen neuere Forschungen zu städtischen Milieus oder raumbundenen Identitäten Raumkonzeptionen als heuristisches Instrument zur Analyse subjektiven Aufbaus geordneter Sozialwelten (z.B. Matthiesen 1998).

3. Gesellschaftlicher Raum – Begriffsklärung zum Zweiten

Raumsoziologie im 20. Jahrhundert hat implizit oder explizit vor allem zwei Konzepte verwendet, die wir *Behälterraum* und *Beziehungsraum* nennen können: Behälterraumkonzepte gehen von der Vorstellung eines neutralen Gefäßes aus, das entweder leer sein kann oder in das nach Belieben Menschen, Dinge, Eigenschaften gefüllt werden können, so lange, bis der ‚Raum‘ voll ist. Behälterraumkonzepte konzipieren *von außen nach innen*. Beziehungsraumkonzepte gehen hingegen von den Gegenständen aus, was Dinge, Tätigkeiten, Menschen, Institutionen, Normen und Regeln oder Weltbilder sein können, und beschreiben Raum als Ergebnis der Beziehungen zwischen diesen – sie konzipieren *von innen nach außen*, häufig ohne festgelegten Referenzpunkt.

Um die Dynamik der Räume, ihre Prozesshaftigkeit, ihr Gewordensein, ihre Vielfältigkeit, aber auch ihre Strukturierungskraft zu begreifen, operieren wir derzeit mit einem Synthese-Konzept, das die *räumliche und zeitliche Kontextualität* der Ereignisse und Sachverhalte betont, die Raum wie Zeit praktisch und/oder diskursiv bewusst werden lässt. Wir verstehen Räume als (An)Ordnungen von Lebewesen und sozialen

Gütern an Orten (vgl. Löw 2001a). Mit dem Begriff der *(An)Ordnung* wird betont, dass Räume sowohl auf der Praxis des Anordnens (als Leistung der wahrnehmend-kognitiven Verknüpfung wie als Platzierungspraxis) basieren als auch eine gesellschaftliche Ordnung vorgeben. Diese Ordnung im Sinne von gesellschaftlichen Strukturen ist jeglichem Verhalten und Handeln vorgängig wie zugleich auch Folge von Verhalten und Handeln. Von räumlichen Strukturen kann man demnach sprechen, wenn die Konstitution von Räumen in Regeln eingeschrieben und durch Ressourcen abgesichert ist. Neben politischen, ökonomischen, rechtlichen etc. Strukturen existieren demnach auch räumliche und zeitliche Strukturen. Alle gemeinsam bilden gesellschaftliche Struktur.

Für die theoretische und empirische Analyse solch komplexer gesellschaftlicher Räume schlagen wir gemäß bisherigem Diskussionsstand ein Rahmenkonzept und zwei ineinandergreifende Zugriffsweisen vor:

- (a) Als eine Kernvorstellung ist die *doppelte Konstituiertheit von Raum* im Blick zu behalten. Diese kann sich je nach disziplinärer Herkunft als Dualität von Struktur und Handeln (Giddens) oder als Gleichwirksamkeit von Struktur und Prozess (u.a. Habermas) oder als Wechselspiel zwischen Subjekt und Objekt (praxeologischer Ansatz) oder als zweistellige Menge aus Elementen und Relationen (in der Mathematik) oder als Relativ von theoretischen bzw. empirischen Gegenständen und möglichen wie faktischen Relationen zwischen diesen (Methoden empirischer Sozialforschung) darstellen. Um keine begriffliche Nähe zu den gesellschaftlich hierarchisierenden Prozessen des Dualisierens nahe zu legen, bietet das methodologische Konzept des Relativs einen adäquaten Begriff (vgl. Sturm 2000). Jede Konstitution von Raum ist damit bestimmt durch die sozialen Güter und Menschen zum einen und durch die Verknüpfung derselben zum anderen. Nur wenn man beide Aspekte, also sowohl die ‚Bausteine‘ des Raums als auch deren Beziehung zueinander kennt, kann die Konstitution von Raum analysiert werden. Das bedeutet für das soziologische Verständnis von Raum, dass sowohl über die einzelnen Elemente als auch über die Herstellung von Beziehungen zwischen diesen Elementen Aussagen getroffen werden müssen. Dies soll jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass räumliche *(An)Ordnungen* ohne ein Verständnis der Konstituiertheit räumlicher Phänomene als wirksames Raumelement wie als bewirktes Ergebnis raumbildender Prozesse unbegriffen bleiben. Um diese stets ineinander verschränkte Doppelung zu verdeutlichen und die Verschränktheit aller Raumphänomene mit der Zeit nicht aus dem Blick zu verlieren, schlagen wir als Rahmenkonzept den *Begriff des RaumZeitRelativs* vor. Die darin aufgehobenen Perspektiven auf den Konstitutionsprozess sind nicht als hierarchisch nacheinander geordnete zu verstehen! Zugleich ist im praktischen Forschungsprozess ein Ausgangspunkt zu setzen, von dem aus räumliche Fragestellungen zu bearbeiten sind. Somit folgt Forschung entsprechend dem Forschungszweck eher der einen oder der anderen Zugriffsweise.
- (b) Erfolgt eine Analyse eher aus der Perspektive der *Strukturen*, stellen die Konzeption von Dieter Läßle (1991) sowie daran anknüpfende Folgemodelle (Sturm 2000) das derzeit ausgearbeitetste Operationalisierungskonzept dar. Vorstellungen und

Wirklichkeiten gesellschaftlicher Räume sind darin als Zusammenspiel der Elemente aus vier Raumfacetten zu spezifizieren: der materialen Gestalt, des sozialen Handelns, der normativen Regulation sowie des kulturellen Ausdrucks. Die so fokussierbaren räumlichen Phänomene sind in unterschiedlichem Ausmaß in mikro-, meso-, makroräumliche Strukturen und Prozesse eingebettet. Weiterhin entsteht jede Wirklichkeit von Raum, jede (An)Ordnung aus Verknüpfungen lebensweltlicher und systemischer Entwicklungen in einer Gesellschaft. Letztere wiederum spezifizieren Teilräume ökonomischen, politischen und/oder soziokulturellen Handelns, die sich beeinflussen und durchdringen. Jedes gesellschaftliche Ereignis ist zudem nicht nur hinsichtlich seiner räumlichen Determinanten und Determinierung zu untersuchen, sondern auch hinsichtlich seiner speziellen Verzeitlichung, in die historische wie biografische Zeitwahrnehmungen und Zeitverständnisse einfließen (vgl. hinsichtlich forschungsorientierter Operationalisierung Breckner/Sturm i.A.).

- (c) Erfolgt eine Analyse eher aus der Perspektive der *Strukturierung*, ist insbesondere der Herstellungsprozess von Räumen differenziert zu betrachten. In der fortwährenden wechselseitigen Konstitution von sozialem Handeln und sozialen Strukturen entstehen Räume als Ergebnis und Voraussetzung des Handlungsverlaufs. Sie basieren auf zwei sich in der Regel gegenseitig bedingenden Prozessen: der *Syntheseleistung* und dem *Spacing* (Löw 2001a). Räume entstehen erstens dadurch, dass Elemente aktiv durch Menschen verknüpft werden. Das heißt, über Wahrnehmungs-, Vorstellungs- oder Erinnerungsprozesse werden soziale Güter und Menschen/Lebewesen zu Räumen zusammenfasst. Zweitens gehen mit der Entstehung von Räumen meistens Platzierungen einher. Raum konstituiert sich also auch durch das Platzieren von sozialen Gütern und Menschen bzw. das Positionieren primär symbolischer Markierungen, um Ensembles von Gütern und Menschen als solche kenntlich zu machen (zum Beispiel Orteingangs- und -ausgangsschilder). Dieser Vorgang wird im Folgenden Spacing genannt. Spacing bezeichnet also das Errichten, Bauen oder Positionieren. Es ist ein Positionieren in Relation zu anderen Platzierungen. Spacing bezeichnet bei beweglichen Gütern oder bei Menschen sowohl den Moment der Platzierung als auch die Bewegung zur nächsten Platzierung. Im alltäglichen Handeln der Konstitution von Raum existiert eine Gleichzeitigkeit der Syntheseleistungen und des Spacing. Tatsächlich ist das Bauen, Errichten oder Platzieren, also das Spacing, ohne Syntheseleistung, das heißt, ohne die gleichzeitige Verknüpfung der umgebenden sozialen Güter und Menschen zu Räumen, nicht möglich.

Wichtig für das Verständnis unseres RaumZeitRelativs ist es, dass Menschen nicht nur Dinge (also nicht nur die materiale Welt), sondern auch (selbst aktiv in das Geschehen eingreifende) andere Menschen oder Menschengruppen verknüpfen. Wenn Menschen wie Pflanzen, Steine oder Berge Teil einer Raumkonstruktion sein können, dann verliert die Unterscheidung von sozialen und materiellen/physischen Räumen ihren Sinn. Räume sind, da sie im Handeln entstehen und auf Konstruktionsleistungen basieren, stets sozial. Materiell sind platzierte Objekte, welche zu Räumen verknüpft werden. Diese *Materialität* ist jedoch nicht als ‚reine‘, ‚unbeeinflusste‘, gar ‚natürliche‘ erkenn- oder erfühlbar, sondern als vergesellschaftete Wesen nehmen Menschen auch

die Materialität durch ein tradiertes System von Sinngewebungen und damit symbolischen Besetzungen wahr.

Menschen weisen von allen Bausteinen der Räume die Besonderheit auf, dass sie sich selbst platzieren und Platzierungen verlassen. Darüber hinaus beeinflussen sie mit Mimik, Gestik oder Sprache die Raumkonstruktionen. Wenngleich Menschen in ihren Bewegungs- und Entscheidungsmöglichkeiten aktiver sind als soziale Güter, so wäre es dennoch eine verkürzte Annahme, würde man soziale Güter als passive Objekte den Menschen gegenüberstellen. Auch soziale Güter entfalten eine Außenwirkung zum Beispiel in Gerüchen und Geräuschen und beeinflussen in dieser Weise die Möglichkeiten der Raumkonstruktionen. *Atmosphäre* wird somit zu einer Qualität von Räumen, die nicht selten Ein- und Ausschlüsse (im Sinne von gruppenspezifischen Wohlfühlen oder Fremdfühlen) zur Folge hat (vgl. Löw 2001a: 204ff.).

Letztlich folgen aus der Reflexivität menschlichen Forschens zwei weitere Differenzierungsebenen, die uns bei der Einordnung von Raumkonzepten immer wieder begegnen. Unabhängig von der *Struktur eines Raumkonzeptes* – die für ein Behälterraumkonzept von der Außenhülle/-grenze her gedacht wird, für ein Beziehungsraumkonzept die von den Gegenständen ausgehende Reichweite des Beziehungsnetzes als Raum konstituiert, und für ein RaumZeitRelativ ein komplexes Gefüge von Wechselwirkungen umfasst – sind auf der Metaebene methodologischer Raum(An)Ordnung unterschiedliche Strukturierungsregeln zu verzeichnen. Zum einen geht es um verschiedenen *Geltungsanspruch*: So besagt ein absolutes Raumkonzept Kantscher Prägung, dass es als Kategorie einer einheitlichen Ordnung, die alle Erfahrung lenkt, verstanden werden will. Hingegen sind Raumkonzepte relativistisch zu nennen, die jeweils von einem bestimmten Ereignis ausgehend mit einer begrenzten Reichweite formuliert werden. Zum anderen geht es um die *Konzeption des Strukturierens*: Wird eine Raumstruktur von der Definition der Einzelteile her entwickelt, entspricht dies einem positionalen Strukturieren. Wird hingegen eine Raumstruktur von den Beziehungen zwischen den Gegenständen her entwickelt, gleicht dies einem relationalen Strukturieren. Da erst die miteinander verknüpften sozialen Güter und Menschen zum Raum werden, halten wir es für notwendig, der Relationenbildung große theoretische Aufmerksamkeit zu widmen. Insofern ist die von uns vertretene Raumvorstellung eine relationale. Da zudem das vorgeschlagene RaumZeitRelativ von uns weder als aller Anschauung vorgängig noch als an allen Orten und zu allen Zeiten gültig angenommen werden kann, ist es als relativistisch zu verstehen.

4. Konfliktlinien

Auf jeder Ebene der Raumkonstitution, der wahrnehmend-kognitiven Verknüpfung wie auch der Platzierungen, handeln Menschen weder individuell einzigartig noch übergreifend identisch. Vielmehr sind Gesellschaften durch Klassen, Geschlechter, Ethnien, Generationen etc. strukturiert. Räume können für gesellschaftliche Gruppen unterschiedlich relevant werden. Sie können unterschiedlich erfahren werden. Sie

können Zugangschancen und Ausschlüsse steuern. Sie können zu Auseinandersetzungenfeldern im Kampf um Anerkennung werden. Somit werden über Raumkonstitutionen meist auch Macht- und Herrschaftsverhältnisse ausgehandelt.

Sehr deutlich stellt sich z.B. die Wechselwirkung zwischen dem Geschlechterverhältnis und dem Verhältnis von öffentlichem zu privatem Raum dar (vgl. Bourdieu 1976; Breckner/Sturm 2002). Naturalisierte Vorstellungen von Geschlecht weisen Männern und Frauen unterschiedliche Eigenschaften, Tätigkeiten, Lebensweisen und damit Raumausstattungen und -bedarfe, räumliche und zeitliche Zuständigkeiten sowie Gestaltungschancen und -ressourcen zu. Die u.a. so erwirkte geschlechtstypische räumliche Arbeitsteilung verknüpft nicht nur die Genusgruppenzugehörigkeit mit typischen Aufenthaltsorten, -zeiten oder Atmosphären, sondern weist den dermaßen sexuierten gesellschaftlichen Sphären und Tätigkeiten auch unterschiedliche Bewertungen zu, die eine patriarchalisch-hierarchische Gesellschaftsordnung stützen. Gleichwohl ist die geschlechtskonfundierte Raumkonstitution empirisch nicht so offensichtlich wie vorstellungsmäßig vielleicht erwartet, da sich die Handlungsfelder von Frauen und Männern nicht nur infolge ihrer Genusgruppenzugehörigkeit, sondern auch durch ihr Alter, ihren Klassenhabitus oder ihre ethnische Herkunft ergeben.

Als ein weiteres Beispiel für Raumkonflikte kann der Zusammenhang von Milieuzugehörigkeit und Umgang mit Naturressourcen angeführt werden. In Mangelgesellschaften zählt es als Statusfrage, ob man mit natürlichen Gütern wie Lebensmitteln oder Wasser verschwenderisch umgehen kann. Im Falle des privaten Wasserverbrauchs ist z.B. festzustellen, dass die volkswirtschaftlich ärmeren Gesellschaften in Europa einen höheren Verbrauch aufweisen als die reicheren Gesellschaften. Diese Diskrepanz lässt sich auch zwischen den Milieus innerhalb einer Gesellschaft nachweisen: Je höher der Bildungsstand ist, umso kontrollierter wird Wasser verbraucht. In diesem Fall spielen Vorstellungen von Lebensqualität eine Rolle für die räumliche und zeitliche Konstitution von Lebensgrundlagen. Deren Mangel führt nicht zwangsläufig zu einer Schonung der Ressourcen, sondern dafür bedarf es zusätzlich kultureller Wertsetzungen.

5. Synthese

Raumsoziologie ist eine soziologische Teil- und Querschnittsdisziplin, die die gesellschaftliche Strukturierung durch räumliche Anordnungsprinzipien sowie deren Konstitution im Alltag zum Gegenstand hat. Systematisch fragt sie nach den symbolischen und materiellen Platzierungen und ihren Verknüpfungen. Der Blick raumsoziologischer Forschung ist somit gleichermaßen auf die körperliche Präsenz und Performanz an Orten gerichtet, wie auf die globalen, nationalstaatlichen und urbanen Deutungsmuster, Produkt- und Ideenflüsse oder Images. Die Analyse reicht systematisch von Innen- und Nahräumen, über städtische, regionale oder dörfliche Anordnungen bis hin zu nationalstaatlichen und globalen Raumproduktionen.

Literatur

- Ahrens, Daniela: Grenzen der Enträumlichung. Weltstädte, Cyberspace und transnationale Räume in der globalisierten Moderne, Opladen 2001.
- Atteslander, Peter/Hamm, Bernd (Hg.): Materialien zur Siedlungssoziologie. Köln 1974.
- Berking, Helmuth: „Global Flows and Lokal Cultures“. Über die Rekonfiguration sozialer Räume im Globalisierungsprozeß, in: Berliner Journal für Soziologie, 1998, Heft 3: 381-392.
- Bormann, Regina: Raum, Zeit, Identität. Sozialtheoretische Verortungen kultureller Prozesse, Opladen 2001.
- Bourdieu, Pierre: Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft, Frankfurt am Main 1976 (Originale 1965-1972).
- Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt am Main 1982 (Original 1979).
- Breckner, Ingrid/Sturm, Gabriele: Kleiderwechsel. Sackgassen und Perspektiven in patriarchalen Öffentlichkeiten, in: Löw, Martina (Hg.): Differenzierungen des Städtische, Opladen 2002: 157-186.
- Breckner, Ingrid/Sturm, Gabriele: Methoden der Raumerkundung, i.A.
- Castells, Manuel: Die Netzwerkgesellschaft. Teil I: Das Informationszeitalter, Opladen 2001.
- Duncan, Nancy (ed.): Bodyspace. Destabilizing Geographies of Gender and Sexuality. New York/London 1996.
- Durkheim, Émile: Schriften zur Soziologie der Erkenntnis, Frankfurt am Main 1993 (Original 1903).
- Durkheim, Émile: Die elementaren Formen des religiösen Lebens, Frankfurt am Main 1981 (Original 1913).
- Durkheim, Émile/Mauss, Marcel: Über einige primitive Formen von Klassifikation. Ein Beitrag zur Erforschung der kollektiven Vorstellungen, in: Durkheim, Émile: Schriften zur Soziologie der Erkenntnis, Frankfurt am Main 1993: 169-256 (Original 1903).
- Fecht, Tom/Kamper Dietmar (Hg.): Umzug ins Offene, Vier Versuche über den Raum. Wien/New York 1998.
- Funken, Christiane/Löw, Martina (Hg.): Raum – Zeit – Medialität. Interdisziplinäre Studien zu neuen Kommunikationstechnologien, Opladen 2003.
- Giddens, Anthony: Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung, Frankfurt am Main/New York 1988 (Original 1984).
- Goffman, Erving: Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag, München 1969 (Original 1959).
- Goffman, Erving: Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung, Frankfurt am Main 1982 (Original 1971).
- Häußermann, Hartmut/Ipsen, Detlev/Krämer-Badoni, Thomas/Läpple, Dieter/Rodenstein, Marianne/Siebel, Walter: Stadt und Raum, Pfaffenweiler 1991.
- Hamm, Bernd: Die Organisation der städtischen Umwelt. Ein Beitrag zur sozialökologischen Theorie der Stadt, Frauenfeld/Stuttgart 1977.
- Hamm, Bernd/Neumann, Ingo: Ökologische Soziologie. Band 2: Siedlungs-, Umwelt- und Planungssoziologie, Opladen 1996.
- Harvey, David: The Condition of Postmodernity. An Enquiry into the Origins of Cultural Change, Oxford/Cambridge 1990.
- Harvey, David: Geld, Zeit, Raum und die Stadt, in: Wentz, Martin (Hg.): Stadt-Räume, Frankfurt am Main 1991: 149-168.
- Heidenreich, Elisabeth: Fließräume, Frankfurt am Main 2004.
- Henckel, Dietrich/Eberling, Matthias (Hg.): Raumzeitpolitik, Opladen 2002.
- Ipsen, Detlev: Raumbilder. Kultur und Ökonomie räumlicher Entwicklung, Pfaffenweiler 1997.
- Konau, Elisabeth: Raum und soziales Handeln. Studien zu einer vernachlässigten Dimension soziologischer Theoriebildung, Göttingen 1977.

- Krämer-Badoni, Thomas/Kuhm, Klaus (Hg.): Die Gesellschaft und ihr Raum. Raum als Gegenstand der Soziologie, Opladen 2003.
- Läpple, Dieter: Essay über den Raum. Für ein gesellschaftswissenschaftliches Raumkonzept, in: Häubermann, Hartmut u.a.: Stadt und Raum, Pfaffenweiler 1991: 157-207.
- Lash, Scott/Urry, John: Economies of Signs and Spaces, London/Thousand Oaks/New Delhi 1994.
- Lefèbvre, Henri: Die Produktion des städtischen Raums, in: arch+, Heft 34, 1977: 52-57.
- Lefèbvre, Henri: The production of space, Oxford 1991 (Original 1974).
- Löw, Martina (Hg.): Differenzierungen des Städtischen, Opladen 2002.
- Löw, Martina: Raumsoziologie, Frankfurt am Main 2001a.
- Löw, Martina: Gemeindestudien heute: Sozialforschung in der Tradition der Chicagoer Schule? in: Zeitschrift für Qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung 1/2001b: 111-131.
- Massey, Doreen: Masculinity, Dualisms and High Technology, in: Duncan, Nancy (ed.): Bodyspace. Destabilizing Geographies of Gender and Sexuality, New York/London 1996: 109-126.
- Massey, Doreen: Power-Geometries and the Politics of Space-Time. Hettner-Lecture 1998, Heidelberg 1999.
- Matthiesen, Ulf (Hg.): Die Räume der Milieus. Neue Tendenzen in der sozial- und raumwissenschaftlichen Milieuforschung in der Stadt- und Raumplanung, Berlin 1998.
- Mayer, Jörg (Hg.): Die aufgeräumte Welt. Raumbilder und Raumkonzepte im Zeitalter globaler Marktwirtschaft, Rehburg-Loccum (Ev. Akademie Loccum) 1993.
- Miggelbrink, Judith: Der gezähmte Blick. Zum Wandel des Diskurses über „Raum“ und „Region“ in humangeographischen Forschungsansätzen des ausgehenden 20. Jahrhunderts, Leipzig (IfL) 2002.
- Noller, Peter: Globalisierung, Stadträume und Lebensstile. Kulturelle und lokale Repräsentationen des globalen Raumes, Opladen 1999.
- Noller, Peter: Globalisierung, Raum und Gesellschaft: Elemente einer modernen Soziologie des Raumes, in: Berliner Zeitschrift für Soziologie, 2000, Heft 1: 21-47.
- Park, Robert Ezra/Burgess, Ernest W./McKenzie, Roderick D.: The City, Chicago/Illinois 1925.
- Park, Robert Ezra: Die Stadt als räumliche Struktur und als sittliche Ordnung, in: Atteslander, Peter/Hamm, Bernd (Hg.): Materialien zur Siedlungssoziologie, Köln 1974: 90-100 (Original 1925).
- Shields, Rob: Places on the Margin. Alternative Geographies of Modernity, London/New York 1991.
- Shields, Rob: Lefebvre, Love & Struggle. Spatial Dialectics, New York 1999.
- Simmel, Georg: Die Großstädte und das Geistesleben, in: Kramme, Rüdiger (Hg.): Georg Simmel. Aufsätze und Abhandlungen 1901 – 1908. Band I, Frankfurt am Main 1995 (a): 116-131 (Original 1903).
- Simmel, Georg: Soziologie des Raumes, in: Kramme, Rüdiger (Hg.): Georg Simmel. Aufsätze und Abhandlungen 1901 – 1908. Band I, Frankfurt am Main 1995 (b): 132-183 (Original 1903).
- Simmel, Georg: Über räumliche Projektionen sozialer Formen, in: Kramme, Rüdiger (Hg.): Georg Simmel. Aufsätze und Abhandlungen 1901 – 1908. Band I, Frankfurt am Main 1995 (c): 201-220 (Original 1903).
- Soja, Edward W.: Thirdspace. Journeys to Los Angeles and Other Real-And-Imagined Places. Malden/Oxford 1996 (a).
- Soja, Edward W.: The Triangles of Spaciality, in: Österreichische Zeitschrift für Soziologie, 21. Jg., 1996 (b): 139-164.
- Sturm, Gabriele: Wege zum Raum. Methodologische Annäherungen an ein Basiskonzept raumbezogener Wissenschaften, Opladen 2000.
- Wentz, Martin (Hg.): Stadt-Räume, Frankfurt am Main 1991.
- Werlen, Benno: Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Bd.1: Zur Ontologie von Gesellschaft und Raum, Stuttgart 1995.
- Wex, Corell: Lefèbvres Raum – Körper, Macht und Raumproduktion, in: Fecht, Tom/Kamper, Dietmar (Hg.): Umzug ins Offene. Vier Versuche über den Raum, Wien/New York 1998: 32-40.